

Konzept Trialogpodium in der Brücke-Köprü, Holocaustgedenktag, 27.01.2007

Moderation:

Am 27. Januar 1945 wurde das deutsche Vernichtungslager Auschwitz in Polen von sowjetischen Truppen befreit.

Am 27.01. 2005 haben die UN diesen Tag als internationalen Holocaust-Gedenktag eingeführt. An diesem dritten offiziellen Gedenktage (in Deutschland ist es bereits der 11. – Bundespräsident Roman Herzog hat ihn 1996 eingeführt) begrüße ich Sie im Begegnungszentrum Brücke-Köprü. Wir wollen uns heute damit auseinandersetzen, was das Geschehen von damals heute für unser Denken und Handeln bedeuten kann.

„Seid auf der Hut vor Leuten, deren Theologie vor und nach Auschwitz dieselbe ist“ hat einmal Johann Baptist Metz, der katholische Theologe aus Münster gesagt.

„Theologie nach Auschwitz“ oder „Holocaust-Theologie“ nannte man das in den 1970er Jahren sich entwickelnde neue Nachdenken über und Reden von Gott, um angesichts des großen Bösen doch immer wieder die alten Fragen zu stellen:

Woher kommt das Böse?

Warum lässt Gott das zu?

Auch für das Verhältnis von Juden, Christen und Muslimen ist das Thema eine Herausforderung und darum sind wir heute hier.

Wir können mit dieser Veranstaltung hier und heute nur einen kleinen und begrenzten Beitrag zur Diskussion leisten:

Es geht um einige Aspekte der Frage, in welcher Weise Juden, Christen und Muslime in unserer Gesellschaft heute von der Erinnerung an den Holocaust betroffen sind und was sie einander aus ihrer je eigenen Perspektive zu sagen haben. Dass es eine Diskussion ist, die uns alle angeht, wollen wir damit deutlich machen.

Vorstellung des Podiums:

Für die Anregung zu dieser Veranstaltung danke ich Herrn **Adnan Sunbol**, der heute Abend mit auf dem Podium sitzt und den ich Ihnen als ersten vorstellen darf. Er stammt aus Saida im Libanon, wo er 1954 geboren ist, ist aber seit vielen Jahren Nürnberger und lebt hier mit seiner Familie. Herr Sunbol engagiert sich im christlich-islamischen Dialog und in der Islamischen Gemeinde Nürnberg.

Herr **Michael Ingber** ist aus Wien zu uns gekommen.

- geboren 1945 in den USA, aufgewachsen in einer traditionellen jüdischen Familie
- 1963-67 **Studium der Fächer Philosophie und Geschichte** an der Columbia University (New York)
- 1967 nach Abschluss des Studiums **Emigration nach Israel**
- anschließend zweijähriges Studium in den Fächern Philosophie und Judaistik an der Hebrew University in Jerusalem
- ab 1969 -- 16 Jahre Pflicht- und Berufsmilitärdienst bis zum Rang eines Major, und danach 10 Jahre als Reserveoffizier (u.a. in der Infanterie, im Nachrichtendienst und als Verbindungsoffizier zur internationalen Presse, UNO und zum Rotem Kreuz)
- Berufstätigkeiten seit 1987
 - **Reiseleiter** bei Studienreisen von deutschsprachigen Gruppen nach Israel
 - **Referent** an der Jerusalemer Volkshochschule

- Museumspädagoge am „Schrein des Buches“ (Heimat der Qumran-Schriftrollen) im Israel-Museum, Jerusalem, zuständig für die Entwicklung und Durchführung von Bildungsprogrammen und interreligiösen Projekten
- ab 1996 jährliche Vortragsreisen nach Deutschland für Lehrerfortbildungen und Arbeit im Rahmen des interreligiösen Dialogs
- - Seit Herbst **2001 freiberuflicher Bildungsreferent** in Österreich und Deutschland (öster. Bildungsministerium/Abteilung für Politische Bildung, Akademie für Politische Bildung Tutzing b. München, Universität Wien, Öster. Orient-Gesellschaft, verschiedene pädagogische und Erwachsenenbildungsinstitute, Gymnasien u.v.a.)
 - Koordinator für israelisch-palästinensische Friedensprojekte in Europa

Dieter Krabbe ist Pfarrer der Evang.-Reformierten Kirche St. Martha in Nürnberg.
Geb.-jahr: 1954

Er hat u.a. in Jerusalem Theologie studiert war zwei Jahre lang Vikar an der deutschsprachigen Erlöserkirche in Jerusalem. Er ist sehr vielfältig und in verschiedenen kirchlichen Gremien im jüdisch-christlichen Dialog engagiert und hat ein Buch publiziert.

Publikation:

Freuet euch mit Jerusalem. Einführung in das Judentum. (Allgemein verständlich geschrieben).

Ich selbst bin **Hans-Martin Gloël**, evangelischer Pfarrer und Leiter der Brücke-Köprü.

(Die Stellungnahmen von Pfarrer Krabbe und Herrn Sunbol liegen nicht schriftlich vor. Siehe aber den Artikel „Verantwortung ja, Schuldbekennnis nein“ Nürnberger Zeitung, 29.01.2007)

1. Drei Zugänge zur Erinnerung an den Holocaust

Herr Sunbol, was bewegt Sie, wenn es um das Thema Holocaust geht?

Herr Krabbe, Jesus war Jude. Für christliches Denken über Gott ist der Holocaust eine ganz besondere Herausforderung.

Herr Ingber, jüdische Existenz in Europa ist heute untrennbar mit der Erinnerung an den Holocaust verbunden.
Wie leben Sie damit?

Ich danke für die Einladung – es ist eine große Verantwortung über dieses Thema zu sprechen und deshalb möchte ich betonen, dass ich nur für mich rede, nicht als Vertreter einer bestimmten jüdischen Gemeinschaft oder Strömung und auch nicht als Vertreter „des Judentums“, weil es das eine Judentum nicht gibt.

Ich möchte zuerst auf die Hauptfrage dieser Veranstaltung „Wer ist von diesem Ereignis heute in welcher Weise betroffen?“ antworten und zwar auf jüdische Art mit einer Gegenfrage: wer nicht? D.h., dass ich Ihr Statement, „jüdische Existenz in Europa ist heute untrennbar mit der Erinnerung an den Holocaust verbunden“ erweitern würde: „Menschliche Existenz in Europa und in der Welt ist heute untrennbar mit der Erinnerung an den Holocaust verbunden. Also wie leben wir alle hier damit?“

Es ist heute Abend nicht unsere Aufgabe, die Geschichte, den Hintergrund und den Verlauf des Holocaust zu erläutern. Aber der Versuch, seine Bedeutung zu verstehen, ist meiner Meinung nach ein unentbehrliches, unvermeidliches menschliches, vielleicht auch religiöses Gebot.

Er war aber ein historisches, konkretes Geschehen mit bestimmten Opfern und bestimmten Tätern: Auch wenn nicht alle Opfer Juden waren, waren alle Juden Opfer, direkt oder potentiell und obwohl nicht alle Christen Täter waren (es gab unter ihnen auch Opfer und Helden, sogar Märtyrer), waren alle Täter Christen, wenn nicht bekennend, dann durch ihr kulturelles Erbe, Produkte einer durchaus christlichen Gesellschaft und einer jahrhundertlangen christlichen anti-jüdischen Tradition.

Deshalb sind auch die Aufgaben und die Verantwortung von Christen und Juden nicht nur gemeinsame, sondern jede Gemeinschaft muss sich auch in bestimmten getrennten Bereichen mit dem Thema Holocaust beschäftigen und auseinandersetzen. Der israelisch-jüdische Schriftsteller und Holocaust-Überlebende Aaron Appelfeld ist z.B. der Meinung, dass eine Verleugnung der eigenen Identität als Jude, wie das früher bei vielen emanzipierten Juden der Fall war, ist seit dem Holocaust unmoralisch, für Emil Fackenheim wäre dies auch eine Sünde Gott gegenüber.

Doch wir müssen auch die Gesellschaftsform in der er passierte untersuchen.

Der Soziologe Zygmunt Bauman schreibt: „Der Holocaust wurde inmitten der modernen, rationalen Gesellschaft konzipiert und durchgeführt, in einer hochentwickelten Zivilisation und im Umfeld außergewöhnlicher kultureller Leistungen; er muss daher als Problem dieser Gesellschaft, Zivilisation und Kultur betrachtet werden...der Holocaust war das Resultat eines einzigartigen Zusammentreffens im Grunde normaler und gewöhnlicher Faktoren; die Möglichkeit dieses Zusammentreffens entstand in erster Linie durch die Entlassung des politischen Staates aus der sozialen Kontrolle, wodurch wichtige nichtpolitische Machtzentren und die Institutionen sozialer Selbststeuerung zerstört wurden....“ Die Folgerung daraus müsste lauten, dass das Korrektiv aus zivilgesellschaftlichen Bereichen und Institutionen wie z.B. karitativen und Menschenrechts-Vereinen etc. unverzichtbar ist und gestärkt werden muss.

Die Erinnerung an den Holocaust wird und sollte immer problematisch bleiben; unsere Aufgaben und Pflichten gegenüber den Opfern und den Überlebenden sind erstens, sie nicht zu vergessen, d.h. ihrer zu gedenken und zweitens, Wege zu finden, die Lektionen aus ihrer Katastrophe zum Ausdruck zu bringen, damit wir nicht nur Auschwitz, sondern auch seine Vorstufen, insbesondere die Entmenschlichung verhindern.

In Zusammenhang mit der Erinnerung gibt es eine Gefahr, besonders für uns Juden, aber auch für andere Völker, die Opfer waren: Die Versuchung der „Arroganz des Schmerzes“ - als ob unser unvergleichliches Leiden in der Vergangenheit eine Tugend gewesen wäre und wir deshalb anders, besonders und besser wären und deshalb in der Zukunft mehr verdienen.

Ja, man sollte hier in Europa eine besondere Sensibilität gegenüber Juden zeigen und die jüdische Perspektive zum Holocaust und zum Antisemitismus im Allgemeinen ernst nehmen. Es ist wichtig, den Opfern lang und mit offenem Herzen und Geist zuzuhören. Doch Europa, bzw. die nicht-jüdische Welt hat diese Pflicht der Sensibilität gegenüber Juden nicht weil die jüdische Geschichte die Juden zu etwas Besonderem macht, sondern weil sie Verantwortung haben, eine Wiederholung eines solchen Verbrechens, inklusive seiner Vorstufen, unmöglich zu machen, egal wer betroffen ist. Dies ist eine Aufgabe aller Menschen, Juden wie Nicht-Juden – dadurch bestimmen wir unsere moralische Identität. Aber die Erfüllung dieser Aufgabe ist nicht ein besonderes Geschenk, das man Juden schuldet, weil das Volk in der Vergangenheit gelitten hat. Ich brauche als Jude keine besondere Behandlung wegen des Holocaust, um Gottes Willen, ich brauche „nur“ als Mensch behandelt zu sein, weil ich Mensch bin. Allein unsere Mitmenschen als gleichwertige zu betrachten ist, wäre schon eine große Leistung – es ist die Nächstenliebe. Selbstverständlich hat jeder Mensch noch dazu seine/ihre eigene Kultur, Vergangenheit, und auch dies sollten die anderen Menschen respektieren. Deswegen, auch wenn es den Holocaust überhaupt nicht gegeben hätte, bleibt der Antisemitismus ein Übel, das nicht zu tolerieren ist.

Deshalb meine ich, dass Europäer (vor allem Deutsche und Österreicher) der Nachkriegsgenerationen eine Verantwortung – aber nicht ein Schuldgefühl – haben sollten für das was getan wurde bzw. nicht getan wurde. Man sollte auch die Wurzeln des Verhaltens seiner Vorfahrer in der eigenen Geschichte, Religion, Kultur und Politik suchen und sich damit auseinandersetzen und ich weiß, dass es solche Bemühungen gibt.

Es ist ja wichtig, die Erinnerung an den Massenmord in Auschwitz als festen Bestandteil der politischen Kultur zu verankern, aber nicht in dem Sinn, wie es vom israelischen Staatspräsident Katzav hier in Deutschland gefordert wurde, dass „Auschwitz den zentralen Platz im kollektiven Gedächtnis des vereinten Europa erhalten muss.“ Genauso wie Juden sich m.E. nicht in Bezug auf den Holocaust identifizieren sollten -- warum soll ich mich in Bezug auf eine Katastrophe in der Vergangenheit definieren, deren Ausführung ein Hauptziel der Nazis war? Gibt es nicht genug in meiner eigenen Tradition und Kultur und auch in dem westlichen, humanistischen Erbe das für eine positive Identitätsstiftung ausreicht? – ja, genauso sollte auch die europäische Gesellschaft dies nicht tun – sie hat andere, positive Traditionen und Aspekte, die als identitätsstiftende Faktoren angenommen werden können und als Mittel im Kampf gegen alle Arten Rassismus benutzt werden sollten.

Das Gesagte soll als Einleitungsstatement vorerst genügen.

2. Aspekte der aktuellen Holocaustdiskussion

Herr Ingber,

ich frage Sie auch als Historiker: oft heißt es, man müsse aus der Geschichte lernen. Was halten Sie davon im Blick auf den Holocaust?

Kann der Holocaust ein Lehrmeister sein – und wenn ja: wer hat dann was daraus gelernt?

Ich möchte vorerst wieder mit einer Gegenfrage antworten. Was heißt es eigentlich, etwas zu lernen? Dazu möchte ich eine kurze chassidische Geschichte erzählen:

„Rabbi Levi Yitzhak von Berditschew lebte noch im Hause seines Schwiegervaters. Man kam von fern und nah, um den Rat des Rabbis zu hören, denn seine Einsicht und Kenntnis der Tradition der Väter waren weit bekannt. Eines Tages sagte er zu seinem Schwiegervater: ‚Ich muss zurück zu meinem Meister, um etwas zu lernen.‘ Sein Schwiegervater war nicht wenig erstaunt, und wollte ihn zurückhalten.

Aber Levi Yitzhak ist gegangen, und erst nach einem halben Jahr kehrte er zurück. Der Schwiegervater fragte ihn spöttisch: ‚Na ja, was hast Du nun gelernt?‘ Antwortete der Rabbi Yitzhak: ‚Dass ein Schöpfer ist des Himmels und der Erde, dass wir alle einen Vater haben‘. Wütend rief der Schwiegervater: ‚Das weiß sogar mein Knecht, ein Goi!‘ Er holte ihn herbei und fragte ihn ob er weiß, dass ein Schöpfer Himmel und Erde gemacht hat. Der Knecht Iwan sagte: ‚Ja, Herr, ich weiß das, die ganze Welt weiß das, die ganze Welt sagt es...‘ Levi Yitzhak sagte: ‚Das ist es ja gerade: Die ganze Welt weiß es, die ganze Welt sagt es -- aber hat sie es auch gelernt?‘“

Gemeint ist in unserem Zusammenhang, wenn wir soviel über den Holocaust und seine Ursachen wissen, was hilft das, wenn wir nicht wirklich verstanden haben, worum es dabei ging und für die Zukunft daraus gelernt haben.

Man sollte sich bewusst sein, dass die historisch-gesellschaftlichen Bedingungen sich nie genau wiederholen, aber es gibt Prozesse, Mechanismen, besonders sozial-psychologische, die immer wieder eine ähnliche Rolle spielen und diese sollte man identifizieren, verstehen und dann in der eigenen Gegenwart und Umgebung suchen und unter die Lupe nehmen. Vieles davon hat mit den Vorstufen des Holocaust zu tun, den Vorurteilen, dem Wegschauen wenn Unrecht geschieht, der schrittweisen Entmenschlichung, dem Raub von Lebensgrundlagen. Und es geht nicht nur um die Entmenschlichung der Opfer, sondern auch um eine andere Art der Entmenschlichung und zwar die, die bei den Tätern stattfindet.

Deshalb möchte ich mich dem jüdisch-israelischen Dichter Yehuda Amichai anschließen, der einmal sagte, dass wir zu viel Gedenktage haben und zu wenig Tage der Besinnung: Die Besinnung richtet sich auf die Zukunft. Dabei denke ich an einen tiefen Prozess der Auseinandersetzung, der das Bewusstsein und das zukünftige Handeln beeinflusst und nicht an ein zum Ritual gewordenes, meist kurzes Gedenken. Im Buch Alice hinter den Spiegeln, von Lewis Carrol wird es so ausgedrückt: „Es ist eine schlechte Art von Gedächtnis, das nur zurückblickend funktioniert“.

Gedächtnis und Besinnung bedeuten für mich auch nicht zu vergessen, dass als israelischer Jude – eigentlich als Jude überhaupt – ich die Verantwortung für das Leiden der Palästinenser teile. Die moralische Verantwortung bedeutet, dass ich die Pflicht habe, mich für Gerechtigkeit für und Versöhnung mit den Palästinensern und anderen Arabern einzusetzen — erst dann kann es einen echten Frieden geben.

In Bezug auf den interreligiösen Dialog in diesem Zusammenhang möchte ich folgendes sagen: es ist nicht genug einen Dialog oder wie heute, einen Trialog zu führen - wir müssen viel eher zusammen – oder zumindest koordiniert -- an den Problemen der Gesellschaft arbeiten. Wie

Martin Buber sagte: „Wir müssen die „Toleranz“ überwinden, wenn wir uns vor dem Verderben retten wollen. Menschen, die einander „dulden“, können weder einander helfen noch miteinander der Menschheit. Und Gott hat uns ja nicht dazu geschaffen, dass wir nebeneinander drauf los werken, sondern dass wir einander helfen mitsammen an einer Menschenwelt zu bauen. Nicht um Duldung geht es also, sondern um gegenseitige Hilfe im Dienst an der Schöpfung ...“. Ich glaube, dass hier alle Glaubensgemeinschaften gefordert sind.

Herr Krabbe, warum pflegen wir die Erinnerung an den Holocaust?

Es ist einerseits ein mit Tabus verbundenes Thema. Es ist andererseits ein mit sorgfältig gepflegter öffentlicher Erinnerung verbundenes Thema.

Zwei Fragen konkret:

1. Was sagen Sie Menschen die fragen, warum wir uns erinnern sollen?
2. Kann die Pflege Erinnerung an den Holocaust das Verhältnis zu jüdischen Mitbürgern nicht auch belasten?

Herr Sunbol,

immer wieder wird zur Zeit in den Medien berichtet, dass in arabischen Zeitungen antisemitische Karikaturen und Äußerungen gedruckt werden und entsprechende Haltungen in der Gesellschaft salonfähig sind.

Zwei Fragen dazu:

1.
Wie ordnen Sie antisemitische Haltungen im muslimisch/arabischen Kontext ein?
2.
Merken Sie, dass Informationen über den Holocaust die Wahrnehmung von Juden bei Muslimen verändern?

3. Antisemitismus und Islamophobie

In unserer Gesellschaft gibt es einen breiten Konsens, dass alles getan werden muss, um „**Nie wieder!**“ so etwas geschehen zu lassen.

In diesem Sinne wollen wir auf aktuelle Entwicklungen schauen:

Nach einer Studie des Wiener EU-Zentrums zur Beobachtung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit (EUMC) haben 2002 und 2003 antisemitische Vorfälle in Deutschland, Belgien, Frankreich, den Niederlanden und Großbritannien zugenommen.

Aber nicht nur der Antisemitismus nimmt zu. Aktuelle Umfragen (Allensbach, Heitmeier u. a.) zeigen ein Anwachsen der Islamophobie in Deutschland.

Einerseits wird Muslimen oft vorgeworfen, im Kontext des Konflikts mit dem Staat Israel auch antisemitisch zu argumentieren.

Andererseits sehen sie sich gerade auch in westlichen Gesellschaften als Opfer.

Das zeigt z.B. die Reaktion des Leiters der Islamischen Religionspädagogischen Akademie in Wien, Amir Zaidan, auf die EUMC-Studie: „Es ist sehr wichtig, dass es solche Studien gibt.

Muslimen sind genauso wie Juden die Opfer von Rassismus. Es ist im Interesse der Muslimen, dass dieses Übel ausgerottet wird, unter dem wir auch leiden.“

Herr Ingber, sehen Sie sich da mit den Muslimen in einem Boot?

Ingber:

Meine Antwort ist ja und nein. Aus historisch-religiöser Sicht ist zu sagen, wir sind beide Minderheiten semitischer Herkunft, Anhänger abrahamitischer Religionen, mit einer Ablehnung der christlichen Theologie aus ähnlichen Gründen (auch wenn Jesus im Islam eine sehr verehrte Figur ist) und einer langen Geschichte des Leidens unter den Christen.

Doch Juden sind seit mindestens 1000 Jahren ein integraler Teil der europäischen Geschichte, sie teilten und beeinflussten die europäische Kultur, waren bis zum Holocaust oft integriert, z.T. sogar assimiliert in der europäischen Gesellschaft und gelangten bis an ihre Spitze als Wissenschaftler, Künstler, Geschäftsleute, Staatsmänner. Heute ist es bis zu einem gewissen Ausmaß wieder so. Auch vom physischen Aussehen sind sie nicht zu unterscheiden von vielen Europäern. Es gibt sogar die Einschätzung, dass jede/r sechste Deutsche jüdische Wurzeln hat. Das alles heißt, sie sind keine Fremden und auch wegen ihrer geringen Zahl, werden Juden heute nicht mehr als Bedrohung wahrgenommen. In der Vergangenheit, als es besonders in den Städten große Konzentrationen von Juden gab, war das sicher anders, und deshalb war auch der Antisemitismus viel stärker.

Die Muslime in Deutschland, die großteils aus nahöstlichen Ländern stammen, bilden aber ein relativ neues Phänomen, und ihre Zahl wird stets und rasch größer. Sie sind auch vom Aussehen leichter zu identifizieren und haben eine andere, nicht-europäische Kultur. Sie sind aus verschiedenen Gründen nicht in dem Maße integriert wie Juden und es gibt kaum jemanden in einer führenden Position im politischen oder kulturellen Leben Europas.

Was Antisemitismus und Islamophobie betrifft, es sind beide ausschließende Ideologien, die benutzt werden, um das „christliche Kollektiv“ vor „fremden“ Einflüssen zu schützen. Doch ich glaube, der heutige Antisemitismus, neben seinen „traditionellen“ Quellen, hat in erster Linie andere, bzw. politische und historische Gründe, die ich bald erläutern möchte.. Die anti-islamische Rhetorik in Europa bezieht sich nicht nur auf die Religion sondern ist gleichzeitig rassistisch und wendet sich auch gegen die muslimische Kultur. Zu welcher Absurdität dies führt sehen wir am Begriff „Islamofaschismus“, der ein Oxymoron, d.h. einen Widerspruch in sich darstellt.

*Wir Juden müssen einfach als Menschen, aber auch weil wir die Erfahrung einer verfolgten Minderheit haben, Partei für Muslime ergreifen gegen ausgrenzende Tendenzen und Kräfte in der christlichen Gesellschaft, die Islamophobie betreiben – d.h. wir müssen **für** Menschenrechte und Minderheitenrechte eintreten. Natürlich ist die Grenze zwischen dem Versuch, (m)eine Mehrheitskultur vor wesentlichen Veränderungen durch „fremde“ Einflüsse zu schützen einerseits, und der Diskriminierung bzw. Unterdrückung von Minderheiten mit anderen Kulturen nicht leicht zu bestimmen. Ich frage mich, z.B., wie es wäre, wenn sehr viele europäische Christen nach Israel kommen würden, um die christliche Religion und Kultur dort zu verbreiten, oder einfach um dort zu leben und ihr Christ-sein auszudrücken.*

Grundsätzlich muss der Kampf gegen Islamophobie auch der Kampf der Juden sein, und umgekehrt.

Es gibt jedoch keinen Zweifel, dass es in den letzten Jahren in vielen Ländern eine Zunahme des offenen Antagonismus gegenüber Juden unter Arabern und Muslimen gibt. Und es gibt die Gefahr, dass wenn dieser Trend weiter geht, diese Stimmung sich in der Gesellschaft festsetzen könnte. Es ist auch kein Zufall, dass es einen Aufschwung von anti-arabischen und anti-muslimischen Gefühlen unter Juden gibt. Aber diese heutige gegenseitige Feindseligkeit zwischen den beiden Gruppen hat wie gesagt relativ wenig mit dem muslimischen oder jüdischen Glauben oder mit den jeweiligen kulturellen Traditionen zu tun, die haben viel Gemeinsames. Diese Feindseligkeiten haben selbstverständlich etwas mit dem Nahostkonflikt zu tun. Der Haupttrabbiner Groß Britannien, Jonatan Sachs unterschrieb im Januar 2004 ein Statement von Christen und Juden worin steht, „dass die Etablierung eines Friedens mit Gerechtigkeit und

Versöhnung zwischen den Völkern im Heiligen Lande ein Hindernis für das Gedeihen des Antisemitismus wäre.“ In Europa scheint mir der Antisemitismus auch mit der schon erwähnten jüdischen „Arroganz des Schmerzes“ verbunden zu sein.

Herr Krabbe, sind Antisemitismus und Islamophobie einfach so vergleichbar?

Herr Sunbol, vom „Wettstreit der Opferdiskurse“ hat Sonja Hegasy (Zentrum Moderner Orient, Berlin) einmal gesprochen und meinte damit eben Juden und Muslime in Deutschland. In der Islamophobie-Diskussion werden Muslime als Opfer gesehen. Aber der Antisemitismusvorwurf an Muslime (besonders im Zusammenhang mit dem Nahostkonflikt) zeigt, dass es nicht so einfach ist. Wie sehen Sie das?

4. Die Herausforderung

Die Förderung von Antisemitismus und islamophoben Haltungen hat für bestimmte Gruppen und Menschen eine **Funktion**, um bestimmte Ziele zu erreichen.

Mit Appellen von „Nie wieder!“ u. ä. ist es da nicht getan.

Wenn Ihre Religionsgemeinschaft ein Interesse daran hat, solchen Haltungen gegenzusteuern, was müssen dann Sie selbst, was muss Ihre Gemeinschaft tun, dass diese Mechanismen **nicht mehr funktionieren**?

Diese Frage geht ebenso an Herrn Ingber. Ein Mitglied des Zentralrats der Juden hat im vergangenen Jahr infrage gestellt, ob die appellativen Methoden im Kampf gegen den Antisemitismus in der bisherigen Form geeignet sind.

Das ist eine große Herausforderung. Ich glaube der Schlüssel dazu ist offener zu sein, aber auch ehrlicher und vor allem zuerst selbst kritisch und erst dann den Anderen gegenüber. Es gilt in den eigenen Gemeinschaften am Abbau von Vorurteilen mitzuwirken gegenüber anderen Religionen. Ökumene lebt aber auch von Unterschieden. Wie von einem griechisch-orthodoxen Priester mal gesagt, echte Ökumene bedeutet auch, dass wir uns von den anderen „kontaminieren“ lassen müssen.

Nun ein Wort zu den Tendenzen in der arabischen bzw. muslimischen Welt, den Holocaust zu verleugnen. Einerseits wird die Existenz des Holocaust bestritten, indem er als „Mythos“ dargestellt wird oder banalisiert wird, andererseits wird erklärt, dass die Palästinenser nicht die Zeche für europäische (also doch nicht mythologische) Verbrechen zahlen sollten.

Während Europäer, die den Holocaust leugnen, sich selbst dadurch rehabilitieren wollen, geht es Muslimen und Arabern dabei vor allem um eine Delegitimierung des Staates Israel. Auch die israelisch-jüdische Instrumentalisierung des Holocaust zu politischen Zwecken und die Ignorierung des arabisch-palästinensischen Leidens verursachen eine negative Reaktion und verleiten manche dazu, den Holocaust nicht als einen großen Zivilisationsbruch sehen zu wollen.

Aber es gibt in der arabisch-muslimischen Welt auch Stimmen gegen eine Verleugnung des Holocaust. Z.B. Edward Said, ein palästinensischer Intellektueller argumentierte, dass eine Anerkennung des Holocaust als Genozid am jüdischen Volk die Legitimität der eigenen Forderung nach Anerkennung der palästinensischen Tragödie erhöhen würde. Er wies auch darauf hin, dass diese Anerkennung es erleichtern würde, bestimmte Aspekte der israelisch-jüdischen Gesellschaft zu verstehen und zwar als Folgen eines echten Traumas und nicht nur von politischer Instrumentalisierung.

In diesem Zusammenhang sollte man meiner Meinung nach auch die Problematik des schon jahrzehntenlangen europäischen Verhaltens, diese Arroganz zu akzeptieren, erwähnen: d.h.

angesichts Unrechts, das von Israel bzw. von Juden gegenüber Palästinensern und anderen Arabern ausgeübt wird, zu schweigen bzw. dies– durch Waffenlieferung, z.B., mindestens bis vor kurzen – sogar zu unterstützen. Eine Sonderbeziehung muss, trotz und gerade wegen der Vergangenheit, klare moralische Grenzen haben; die Fortsetzung der bisherigen europäischen Politik bedeutet, weiter zur Blockierung des Weges zum Frieden beizutragen.

Deshalb muss sich die deutsche Verantwortung für die Geschichte nicht nur auf den Staat Israel beziehen, der Anspruch auf besondere Aufmerksamkeit und Zuwendung hat, sondern auch eine Mitverantwortung für die Lebensbedingungen und Zukunft des palästinensischen Volkes mit einbeziehen.

Es ist vielleicht eine utopische Erwartung, aber eine deutsche Politik, die die Zustimmung sowohl von Muslimen als auch von Juden finden würde, könnte in Deutschland Antisemitismus und Islamophobie deutlich zurückdrängen. So lange sich aber eine der beiden Gruppen unterbewertet und ausgegrenzt fühlt, wird weder eine friedliche Koexistenz noch ein gleichberechtigter Dia- bzw. Trialog stattfinden können.